

# Theodor Herzl – ethnische Säuberung, Rassismus und die Wirklichkeit

Dieser Text ist im Internet verfügbar unter <https://bit.ly/4nextrxl>

## Zusammenfassung

War der studierte Anwalt, Schriftsteller und Journalist Theodor Herzl (1860-1904) ein Rassist, und plädierte er für die ethnische Säuberung der Palästinenser, wie ihm manche nachsagen? Weisen ihn Zitate aus seinem zionistischen Hauptwerk „Der Judenstaat“ (1896) als „Rassisten“ aus, die belegen würden, dass seine Vision „eine Station der Kultur gegen die Barbarei bilden“ sollte?

Theodor Herzl war ein religiös desinteressierter „gemäßigter Liberaler, oder, wenn man so will, ein liberaler Konservativer“, erklärte der Historiker Prof. Malcolm Sylvers in einem Vortrag im Jahr 2016. Daran ändert weder Herzls mitunter paternalistisches Gehabe etwas, noch relativieren dies seine eurozentristischen und herablassenden, nichtsdestoweniger wohlwollenden (!) Verweise auf Araber (wie in „Altneuland“) im Blick auf den von ihm konzipierten Judenstaat. Die jüdische Identität, wie er sie verstand, war nicht mit Rasse im Sinne einheitlicher anthropologischer Merkmale verbunden, und für ihn waren die Juden auch kein besonderes oder „auserwähltes Volk“. Als moralisch-theologische Größe scheint die jüdische Religion für Herzl unwichtig gewesen zu sein; diese hatte für ihn nur Bedeutung als Bindungselement für Nationalität.

Herzl propagierte in seinen politischen Hauptwerken (1896 und 1902) ein *universalistisch ausgerichtetes*, „kosmopolitisches nationales Konzept“ (Michael Brenner). „Zion“ war für ihn gleichbedeutend mit Humanität und Toleranz. Seine Vision einer offenen Gesellschaft fasste er wie folgt zusammen: „Sie basiert auf Ideen, die ein gemeinsames Projekt aller zivilisierten Nationen sind. [...] Unser Motto muss daher jetzt und für immer lauten: 'Mensch, du bist mein Bruder.'“

Worte eines Rassisten? Wohl nicht.

Nichtsdestoweniger ist erwähnenswert, dass er sein eigenes Volk heftig kritisierte, so Malcolm Sylvers:

„In seiner wortgewaltigen Art scheut er sich nicht, die Juden in einer Bemerkung im Tagebuch von 1895 aufgebracht als 'ein feiges und verlumptes Volk' zu beschimpfen.“

Am heftigsten griff Herzl dabei die Gruppe der beinahe vollständig assimilierten Juden Europas an, der er selbst angehörte.

---

Fritz Weber, September 2025, benaja [at] gmx.at

---

## I. Einleitung

Ernst Simon, Nachfolger von Martin Buber als Schriftleiter der Monatszeitung „Der Jude“ ab 1922, rezensierte 1922/1923 Theodor Herzls Tagebücher. Indem er sich mit der problematischen Gestalt Herzls befasste, hielt er fest (S. 655):

„Herzl selbst hat zugegeben, dass er aus keinem religiösen Antrieb handle.“

Dabei wies Ernst Simon auf Herzls Schwächen wie auf sein mangelndes Gefühl und Verständnis für die jüdische Religion, Kultur und die sozialen Probleme in Osteuropa sowie auf die Tatsache hin, dass Herzl dem assimilatorischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts stets verbunden blieb, wie Eleonore Lappin in ihrer Dissertation belegt hat (s. u. op. cit. S. 54).

Die Religion war für Theodor Herzl bedeutungslos. So ließ er seinen Sohn bewusst nicht beschneiden. Als jüdisch-nationalistischer Zionist war er stärker vom allgemeinen Nationalstaatsdenken des 19. Jahrhunderts als von jüdisch-religiösen Traditionen beeinflusst. Noch im Jahr 1893, somit vor seiner Hinwendung zum Zionismus, hatte er – als Beitrag zur jüdischen Assimilation – einen Plan für eine theatralisch intonisierte Massenkonversion Wiener Juden zum Katholizismus entwickelt, um „die Judenfrage mit Hilfe der katholischen Kirche wenigstens in Österreich [zu] lösen“. Die Väter sollten, so Herzl, begleitet vom Läuten der Glocken, ihre Söhne zu einem Stichtag zur Mittagszeit direkt vor den Stephansdom bringen, um sie dort taufen zu lassen. Er hatte an seinen Redaktionskollegen Moritz Benedikt geschrieben, er habe keine Hemmungen, pro forma zum Christentum zu konvertieren. So könne er beruflich schneller vorankommen und seinen Kindern Diskriminierungen ersparen.

Angesichts dieses Befundes ist daher zu konstatieren: „Rassist“ war Theodor Herzl nicht – der gegenteilige Befund ist geradezu erdrückend.

Aber vertrat er die ethnische Vertreibung der arabischen Bevölkerung in Palästina?

## 2. Zur Tagebuch-Eintragung vom 12. Juni 1895

Vom 12. Juni 1895 stammt die „berüchtigte“ – und wohl bekannteste – Tagebuch-Eintragung Theodor Herzls, niedergeschrieben in einem Pariser Hotelzimmer. Davon wird von – unbedarften – Herzl-Kritikern meist nur ein Bruchteil und unter falschem Kontext zitiert. Herzl denkt sich hier die alteingesessene, nichtjüdische Bevölkerung der zukünftig „angewiesenen Ländereien“ in Lateinamerika (nicht in Palästina!) als aus zwei Gruppen bestehend: aus einem armen und einem wohlhabenden Teil. Der üblicherweise weggelassene Satz, der dieser – freilich nicht unproblematischen – Formulierung über die „sachte Expropriierung“ der armen (nicht der gesamten ansässigen!) Bevölkerung vorangestellt ist, lautet:

„Bei der Landnahme bringen wir dem Aufnahmestaate gleich Wohlfahrt zu.“

Mit anderen Worten: „Wenn wir das Land besetzen, werden wir dem Staat, der uns aufnimmt, unmittelbare Vorteile bringen“, nämlich den wohlhabenden nichtjüdischen (!) Bewohnern des Landes. Direkt im Anschluss daran schrieb er, es sollte eine „sachte Expropriierung von Privatbesitz mit Zartheit und Behutsamkeit“ erfolgen. Und: „Die Armen trachten wir über die Landesgrenze zu schaffen“, um ihnen in den Transitländern „Arbeit zu verschaffen“.

Nota bene: Von einer zwangsweisen Enteignung ist hier nicht die Rede, das gibt der Kontext nicht her, und von einer aktiven, gewaltsamen Vertreibung durch militante Zionisten – wie etwa später im Krieg von 1947-1949 – schon gar nicht. Während dessen werde im eigenen – nunmehr jüdischen – Land „die besitzende [nichtjüdische!] Bevölkerung zu uns übergehen,“ stellte sich Theodor Herzl vor.

Übrigens waren auch Ost- und Südafrika, Zypern und Ägypten neben Argentinien und Palästina als jüdische Heimstätte Teil seiner Überlegungen.

Anzumerken ist, dass die Formulierung: „über die Landesgrenze schaffen“, keine Rückschlüsse über die Vorgangsweise gestattet, zumal Herzl – umgekehrt – die osteuropäischen Juden in den Judenstaat „schaffen“ wollte – vornehmlich die besser situierten – anstatt in die USA. In jedem Fall verbietet sich die Unterstellung, er hätte Zwangsmaßnahmen im Sinn gehabt, allein schon aufgrund seiner Bereitschaft, den Ausgewanderten „in den Durchzugsländern Arbeit zu verschaffen“.

Dabei ist bemerkenswert, wie seine unmittelbar darauffolgenden Eintragungen lauteten (diese wegzulassen, wird seinen Absichten nicht gerecht):

„Es versteht sich von selbst, dass wir Menschen anderer Glaubensrichtungen [im zukünftigen „Judenstaat“!] respektvoll tolerieren und ihr Eigentum, ihre Ehre und ihre Freiheit mit den härtesten Zwangsmitteln schützen werden. Dies ist ein weiterer Bereich, in dem wir der ganzen Welt ein wunderbares Beispiel geben werden [...]. Sollte es in einzelnen Gebieten viele solche unbewegliche Eigentümer geben [die uns ihr Eigentum nicht verkaufen würden], werden wir sie einfach dort lassen und unseren Handel in Richtung anderer Gebiete entwickeln, die uns gehören.“ (Hervorh. FW)

Noch einmal: In dieser Tagebuch-Eintragung geht es einzig und allein um Lateinamerika. Jeder, der diese Passage im richtigen Kontext liest, weiß das und kann sie nicht als Zwangsvertreibung und auf Palästina und die Palästinenser gemünzt missverstehen. Am selben Tag hatte Herzl auch geschrieben:

„Diese südamerikanischen Republiken müssen für Geld zu haben sein.“

Und am Tag zuvor – am 11. Juni – findet sich folgende Eintragung:

„In Südamerika können wir anfänglich nach den Gesetzen, Auslieferungsverträgen etc. des Aufnahmestaates leben (Europa gegenüber).“

Dabei ist bemerkenswert, dass Herzl allein an diesem einen Tag zwanzig Seiten (entsprechend der gedruckten deutschen Ausgabe des Jüdischen Verlags von 1922) geschrieben hatte, darin aber nur an drei (!) kurzen Stellen auf Grundbesitz-Angelegenheiten einging.

Laut dem kanadischen Professor für Geschichte, dem Leiter des Jewish Studies Program der Universität Toronto, Derek J. Penslar (2005), soll Herzl in dieser Zeit, zwischen dem 5. und dem 15. Juni 1895, „einen manischen Anfall durchlebt“ haben,

„während dem er andauernd schrieb und 83 Seiten gedruckten Text entsprechend der deutschen Ausgabe der Tagebücher von 1922 produzierte. Ein Teil dieses Textes beinhaltet die 'Rede an die Rothschilds', die Grundlage des Pamphlets 'Der Judenstaat'. Der Rest enthält zusammengewürfelte Notizen, auf einzelne Blätter gekritzelt, über eine Unmenge von Themen, die meisten, aber nicht alle, in Zusammenhang mit seiner noch unvollständigen zionistischen Vision.“

Und weiter:

„In diesem Sturm der Inspiration fürchtete Herzl, seinen Verstand zu verlieren, und tatsächlich weisen die Einträge die sprichwörtliche Klarheit des Verrückten auf. Er produzierte detaillierte Beschreibungen von jedem

Aspekt des Judenstaates – die Kleidung der jüdischen Hohepriester und Militäroffiziere; Staatsmonopole auf Branntwein und Tabak; Verordnungen für Versicherungswesens und Börse; die gesellschaftliche Ächtung des Selbstmords; die Notwendigkeit von Duellen, um Ehre und Kultiviertheit zu erhalten. In diesem großen Ausbruch von Logorrhö erging sich Herzl in einer Orgie narzisstischer Fantasien über Macht, Kontrolle und Herrschaft. Vor dem Eintrag vom 12. Juni drückt er seine Sehnsucht aus, sich mit den antisemitischen Agitatoren Georg von Schoenerer oder Karl Lueger zu duellieren. Falls er erschossen werden würde, würde er als Märtyrer für den Kampf gegen Antisemitismus sterben; wenn er aber seinen Gegner töten würde, würde er das Gericht mit einer fesselnden Rede über die Judenfrage einnehmen und frei gelassen werden.“

Inmitten der Vielzahl von Seiten wunscherfüllter Fantasien und entfesseltem Zorn aus dem Inneren seiner Seele, kritzelte Herzl die berüchtigte Passage über die „Expropriierung“ der Einheimischen nieder, dem die oben zitierte Passage über die „respektvolle Tolerierung der Menschen anderer Glaubensrichtungen“ folgte, deren Eigentum, Ehre und Freiheit „mit den härtesten Zwangsmitteln“ geschützt werden“ solle.

Wie passt das mit einer – vermeintlich beabsichtigten – ethnischen Vertreibung aller Nichtjuden zusammen? Diesen privaten Tagebuch-Text hatte er kurz nach seiner Hinwendung zum Zionismus geschrieben, im Jahr vor der „Judenstaat“-Veröffentlichung (wo kein Anhaltspunkt für eine „Expropriierung“ – welcher Art auch immer – zu finden ist), und bevor er die politische Bühne betrat, die *Zionistische Organisation* (ZO) gründete, sich auf Palästina als jüdische Heimstätte festlegte (was erst nach Abfassung von „Der Judenstaat“ geschah), Verhandlungen mit der Osmanischen Regierung und europäischen Großmächten führte und eine pragmatische und weitreichende Strategie für die jüdische Präsenz in Palästina führen musste. Dazu gehört, dass Herzl nicht nur eine „Infiltration“ Palästinas ablehnte, sondern auch die Überzeugung vertrat, dass die „armen arabischen Bauern nicht von ihrem Land vertrieben werden dürfen“ (Adolf Friedmann: „Das Leben Theodor Herzls“, 2d. ed. Berlin, Jüdischer Verlag 1919, S. 20).

Welcher „Rassist“ oder gar Verfechter „ethnischer Säuberung“ (und dann auch noch „diskret und umsichtig“) kümmert sich darum, den von ihm „ethnisch Gesäuberten“ Arbeit in Transitländern als Ersatz für die „Expropriierung“ ihres bisherigen Eigentums zu verschaffen? Das passt überhaupt nicht.

Vier Jahre danach, am 19. März 1899, schrieb Herzl an den Bürgermeister von Jerusalem, Yousef Al-Khalidi (Youssef Zia Alkhalidy), dass sowohl das Osmanische Reich als auch die nichtjüdische Bevölkerung Palästinas von der jüdischen Einwanderung profitieren würden. Auf Al-Khalidis Bedenken hinsichtlich der nichtjüdischen Mehrheitsbevölkerung Palästinas antwortete Herzl rhetorisch: „Wer würde schon daran denken, sie wegzuschicken?“ Von „Expropriierung“ auch nur des armen Teils der Einheimischen war nach seinen „logorrhöischen“ Tagebuch-Einträgen von 1895 keine Rede mehr gewesen.

---

## Exkurs:

### War Theodor Herzl ein „Bewunderer“ und „Verehrer“ von Cecil Rhodes?

In einem Aktivisten-Forum wurde über Theodor Herzl gepostet, dieser sei ein Bewunderer von Cecil Rhodes gewesen und habe ihn sogar verehrt. Das hätte wohl ein weiteres Indiz dafür gewesen sein sollen, dass Herzl ein Rassist und Befürworter ethnischer Vertreibung gewesen sei.

Was ist daran wahr? So gut wie gar nichts, denn Herzl hatte nie Kontakt mit Cecil Rhodes (1853-1902). Diese Unterstellung könnte tatsächlich – jedoch nur dann, wenn sie wahr wäre – auf Herzl den Verdacht der „Bewunderung“ von Rassisten werfen, denn Rhodes war in der Hochphase des Imperialismus einer der führenden Akteure des Wettlaufs um Afrika gewesen, dessen Vision als britischer Unternehmer und Politiker darauf abzielte, ein durchgehendes britisches Kolonialgebiet von Ägypten bis zur Kapkolonie unter britischer Fahne zu schaffen. Heutzutage wird die von Rhodes vorangetriebene Politik als Meilenstein des Rassismus reflektiert und international geächtet. Tatsächlich gibt es für eine Verbindung zwischen Herzl und Rhodes keinen Anhaltspunkt, abgesehen davon, dass Herzl, der gewohnt war, von überall her finanzielle Unterstützer für sein Kolonisierungsprojekt zu suchen, auch an Cecil Rhodes einen „Schnorrerbrief“ geschrieben hatte, datiert mit 11. Januar 1902. Dass Herzl dabei auch eine anerkennende Höflichkeitsfloskel eingeflochten hatte, war bei ihm üblich, beschränkte sich aber in diesem Fall auffälligerweise auf den kurzen Satz: „But you, Mr. Rhodes, are a visionary politician or a practical visionary.“ Demgegenüber strotzt der Brief vor Eigenlob, in dem er seinen Plan vorstellte („Es ist ein Plan voller Kultur, hervorragend für die Gruppe von Menschen, für die er konzipiert ist, nicht schädlich für den allgemeinen Fortschritt der Menschheit und ziemlich gut für England, für Großbritannien.“) und reihenweise prominente Referenzen aufzählte wie den deutschen Kaiser und den russischen Zaren. So schrieb er auch, es gebe „in England unzählige

*christliche Freunde sowohl in der Kirche als auch in der Presse und im Unterhaus“ dutzende Mitglieder, die versprochen hätten, den Zionismus zu unterstützen. „Und diese Bewegung, die in sechs Jahren eine beispiellose Entwicklung eingenommen hat“, so gegen Ende seines Briefes an Cecil Rhodes, „schreit vergeblich nach Geld.“*

Herzls Satz vom „*visionary politician*“ (s. o.) war ein geradezu nüchternes Zugeständnis an Cecil Rhodes im Vergleich zu Lobhudeleien, deren er sich gegenüber anderen erhofften Geldgebern und Unterstützern befleißigte, etwa seine Schmeicheleien für den osmanischen Sultan (der zwar versicherte, ein Freund der Juden zu sein, jedoch eine weitere Zerstückelung seines Reiches befürchtete) oder Herzls blumiges Lob auf „*England, das Große, England das freie England, das über alle Meere blickt*“ (London 1900). Auch der Vatikan, der ebenfalls eine politische Rolle in der internationalen Arena spielte, wurde von Herzl beachtet, allerdings – aus traditionell-theologischen Gründen seitens der Kirche – ohne Erfolg. Dagegen gelang es Herzl, den deutschen Kaiser Wilhelm II. 1898 (von dessen Persönlichkeit er sehr eingenommen war: „*Was ist das für ein großer, herrlicher, genialer Mensch*“, „*[seine] großen meerblauen Augen*“) in Konstantinopel zu treffen und ihn daraufhin in Palästina zu sehen. Derartiges ist in Herzls Schreiben an Rhodes nicht zu finden.

Schlussfolgernd verstand es Herzl (schlitzohrig, wie er sein konnte), Verhandlungspartner für seine Sache zu interessieren und ihre Vorstellungen für sein Projekt zu nutzen. In der internationalen Arena knüpfte er an die imperiale Vorstellungswelt der meisten Politiker an, für die die Juden immerhin europäisch waren und somit als potentiell „Bollwerk“ gegen Ansprüche kolonisierter Völker dienen könnten. In diesem Sinne stellte er sich und sein Projekt in seinem Pamphlet „Der Judenstaat“ als „*ein Stück des Walles gegen Asien*“ und einen „*Vorposten der Kultur gegen die Barbarei*“ dar. Aber auch schlicht als Absatzmarkt für europäische Waren brachte Herzl sein Projekt mitunter ins Gespräch. Malcolm Sylvers wies darauf hin, dass es Herzls Gewohnheit war, „*sozusagen an vielen Tischen und mit teils sich widersprechenden Versicherungen zu spielen*“.

Seinen Brief an Cecil Rhodes ließ Theodor Herzl von Israel Zangwill auf Englisch übersetzen, und sein Freund Joseph Cowen sollte ihn weiterleiten. Doch Rhodes erhielt den Brief nie, er verstarb kurz darauf am 26. März.

Das ist also die dürre Bilanz der Bemühung Herzls, von Cecil Rhodes Unterstützung zu erhalten. Ein zentraler Satz seines Briefes, der offenbar im Gegenzug als „Lockmittel“ dienen sollte, lautete:

*„Wenn Sie und Ihre Partner die dafür erforderliche finanzielle Unterstützung bereitstellen, werden Sie zusätzlich zu diesen Befriedigungen die Befriedigung haben, einen guten Gewinn zu erzielen. Denn was verlangt wird, ist Geld.“*

### **3. Herzls zionistisches Hauptwerk „Der Judenstaat“ – rassistisch oder egalitär?**

Im Februar 1896 erschien Theodor Herzls Buch „Der Judenstaat“. Darin meinte er, nur ein eigener jüdischer Staat könne dem Antisemitismus und der grassierenden antisemitischen Polemik ein Ende setzen. Mit der Unterstützung europäischer Regierungen würden die Juden in ihrer neuen Heimat *einen toleranten, liberalen Musterstaat aufbauen, der der Menschheit als Vorbild dienen sollte*. Herzls Verfassungsentwurf war betont liberal und sah neben Religionsfreiheit und einem Wahlrecht für Männer und Frauen auch sozialstaatliche Elemente vor.

Was meinte Theodor Herzl (in Ergänzung zum oben erwähnten „*Wall gegen Asien*“) mit der Formulierung, mittels eines Judenstaates eine „*Station der Kultur gegen die Barbarei [zu] bilden*“?

1. Ein Judenstaat werde in der Lage sein, eine fortschrittliche und zivilisierte Gesellschaftsform zu verkörpern, die dem sich entwickelnden Antisemitismus und der gesellschaftlichen Ausgrenzung entgegenwirkt. Für ihn war der von ihm angedachte zionistische Staat kein Selbstzweck, sondern ein Mittel, um dem jüdischen Volk eine Heimat zu geben *und es auf eine Stufe mit anderen Nationen zu heben*, indem es eine eigene Kultur und einen eigenen Fortschritt entwickelt. Als Staatsgebiet käme Land in Argentinien oder in Palästina infrage: Herzl betrachtete in seinem Buch die Auswanderung nach Argentinien mit Sympathie, sah aber realistisch, dass es niemals gelingen würde, Hunderttausende oder gar Millionen russischer Juden nach Argentinien zu bringen. Palästina – wie er meinte – würde sich als „historische Heimat der Juden“ besonders eignen. Zudem wäre für Europa ein moderner Judenstaat an der Grenze zu Asien vorteilhaft, sozusagen als „Vorposten der Kultur gegen die Barbarei“. Diese Formel entsprach der damaligen kolonialistisch-„orientalistischen“ Denkweise und war wohl als (schlitzohriges?) Argument mit dem Kalkül der Unterstützung für sein Projekt durch die Europäer gewählt.

2. Klaus Dethloff bezeichnete Theodor Herzl als „Der Moses des Fin de siècle“. Es war noch die Zeit des Imperialismus und des Kolonialismus, und Palästina stand unter osmanischer Herrschaft. Im Sinne des „Orientalismus“ seiner Zeit (ein Begriff von Edward Saïd) hielt Herzl „die Asiaten“ für rückständig. Er war überzeugt – und das ist der springende Punkt –, dass sie den Juden für den Fortschritt, den diese ihnen bringen würden, danken würden. Herzls Perspektive hatte zwar mit Unwissenheit, allenfalls mit eurozentrischer Überheblichkeit zu tun, aber nichts mit „Rassismus“.

Fakt ist: Als ideale Staatsform erschien Theodor Herzl eine Republik, *in der jeder die gleiche Chance zum Aufstieg hätte*. Im neuen Staat würde es keine einheitliche Sprache oder Staatsreligion geben. Jeder behielte die Sprache seines Herkunftslandes bei und könne seinen Glauben frei ausüben. Der neue Staat solle Experimentierfeld und Vorbild für eine moderne, menschenfreundliche Form des Arbeitens und Zusammenlebens sein. Die Schaffung eines Judenstaates werde ein erster Schritt sein, das Elend in der Welt zu beseitigen. Und der Antisemitismus werde damit für immer ein Ende finden.

Herzl war nur einmal kurz in Palästina, um Kaiser Wilhelm II. im Oktober/November 1898 zu treffen, weil er sich von ihm Unterstützung für sein Projekt erhoffte. Tatsächlich hatte er keine Ahnung von dem Land und seinen Bewohnern – anders als der intellektuelle und bereiste Schriftsteller „Achad Ha'am“ (Pseudonym von Ascher Ginzberg, 1856-1927), der ein pazifistischer Zionist war, lange bevor Herzl „Zion“ entdeckte. Die arabischen Einwohner Palästinas hatte Herzl nie wirklich wahrgenommen, und er konnte sich eine spätere Konfrontation mit ihnen als das Haupthindernis seines Unternehmens nicht vorstellen, schreibt Prof. Michael Brenner in seiner „Geschichte des Zionismus“ (2016, S. 35) und hält fest, dass Herzl

*„durchaus kein chauvinistisches oder gar rassistisches Konzept im Sinne [hatte], sondern eine tolerante Form des Zusammenlebens zwischen Juden und Arabern“.*

Zusammenfassend, so Michael Brenner (S. 36), sei

*„der Judenstaat das Modell einer fortschrittlichen und in sozialer Hinsicht utopischen Gesellschaft.“*

Allein schon deshalb spielte der – als „logorrhöischen Ausbruch“ interpretierte (so Prof. Penslar), im Pariser Hotelzimmer niedergeschriebene – Tagebuch-Eintrag vom Frühjahr 1895 fortan nicht die geringste Rolle.

Nota bene:

*Eine Vermischung dieser frühen Tagebuch-Eintragung mit viel später veröffentlichten Konzepten, und dann auch noch in umgekehrter zeitlicher Reihenfolge und in einen falschen inhaltlichen Zusammenhang gesetzt (etwa Palästina statt Südamerika) und dies unter falscher Quellenangabe (veröffentlichter „Judenstaat“ statt älterer privater Tagebuch-Eintragung), beweist entweder Unbedarftheit oder Irreführung.*

Am Ende von „Der Judenstaat“ beschreibt Herzl seine universalistische Vision:

*„Wir werden endlich als freie Menschen auf unserem eigenen Boden leben und friedlich in unseren eigenen Häusern sterben. Die Welt wird durch unsere Freiheit befreit, durch unseren Reichtum bereichert und durch unsere Größe verherrlicht werden. Und was auch immer wir dort für unser eigenes Wohl erreichen wollen, wird sich kraftvoll und wohltuend auf das Wohl der Menschheit auswirken.“*

Rassismus? Ethnische Säuberung? Offenbar der falsche Film.

#### **4. Theodor Herzls utopischer Roman „Altneuland“**

Nicht weniger aufschlussreich ist Herzls zweiter programmatischer Text „Altneuland“ (1902), sein letztes Schriftwerk. Darin entwickelte er ein *„kosmopolitisches nationales Konzept, das sich von anderen Nationalismen grundsätzlich unterscheidet“*, schreibt Michael Brenner (op. cit. S. 49f). Herzl beschrieb darin die Vision eines jüdischen Staates, der die moderne jüdische Kultur mit „dem Besten des europäischen Erbes“ verbindet. So würde in Jerusalem ein „Palast des Friedens“ gebaut werden, um internationale Streitigkeiten zu schlichten. Herzl stellte sich die jüdischen Einwohner des Staates nicht als religiös vor, aber es gebe Respekt vor der Religion im öffentlichen Raum. Er ging auch davon aus, dass viele Sprachen gesprochen werden würden und dass Hebräisch nicht die Hauptsprache sein würde.

Auch in „Altneuland“ sah Herzl keinen Konflikt zwischen Juden und Arabern voraus. *Ihn als antipalästinensischen Rassisten zu charakterisieren, der die Araber samt und sonders aus Palästina vertreiben wolle, ist daher absolut faktenwidrig und abwegig*. Eine der Hauptfiguren in „Altneuland“ ist ein Ingenieur aus Haifa, Reshid Bey, der einer der Anführer der „Neuen Gesellschaft“ ist. Er ist seinen jüdischen Nachbarn sehr dankbar für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage Palästinas und sieht keinen Grund für Konflikte. Alle Nichtjuden haben gleiche Rechte, und der Versuch eines fanatischen Rabbiners, den nichtjüdischen Bürgern ihre Rechte zu entziehen, scheitert

bei den Wahlen, die im Mittelpunkt der politischen Handlung des Romans stehen. Herzl stellte sich den zukünftigen jüdischen Staat als Heilmittel für die Übel des Kapitalismus vor, ohne auf autoritäre sozialistische Mittel zurückzugreifen, mit einem ausgeprägten Sozialprogramm und öffentlichem Eigentum an natürlichen Ressourcen.

Während Herzl noch sechs Jahre davor, in seinem Hauptwerk von 1896, „Der Judenstaat“, sowohl Palästina als auch Argentinien als mögliche Ziele für eine massive jüdische Einwanderung zur Lösung der „Judenfrage“ in Betracht gezogen hatte, skizzierte er in „Altneuland“ seine Vision eines neuen jüdischen Staates in Palästina. Er fasste seine *Vision einer offenen Gesellschaft* wie folgt unmissverständlich zusammen:

*„Sie basiert auf den Ideen, die ein gemeinsames Produkt aller zivilisierten Nationen sind.“*

Und weiter:

*„Es wäre unmoralisch, wenn wir jemanden, unabhängig von seiner Herkunft, seiner Abstammung oder seiner Religion, von der Teilhabe an unseren Errungenschaften ausschließen würden. Denn wir stehen auf den Schultern anderer zivilisierter Völker [...]. Was wir besitzen, verdanken wir der Vorarbeit anderer Völker. Deshalb müssen wir unsere Schuld zurückzahlen. Es gibt nur einen Weg, dies zu tun: höchste Toleranz. Unser Motto muss daher jetzt und für immer lauten: ‚Mensch, du bist mein Bruder.‘“*

Wie erwähnt, schrieb Herzl in seinem Roman auch über einen Wahlkampf im neuen Staat. Er richtete seinen Zorn gegen die nationalistische Partei, die die Juden zu einer privilegierten Klasse in Palästina machen wollte. Herzl sah darin einen Verrat an Zion, denn „Zion“ war für ihn gleichbedeutend mit *Humanität und Toleranz* – und das galt sowohl in der Politik als auch in der Religion. Herzl schrieb:

*„Glaubensfragen waren ein für alle Mal aus dem öffentlichen Einfluss ausgeschlossen [...]. Ob jemand religiöse Hingabe in der Synagoge, in der Kirche, in der Moschee, im Kunstmuseum oder in einem Philharmoniekonzert suchte, ging die Gesellschaft nichts an. Das war seine [eigene] Privatsache.“*

Nebenbei ist auch dies ein schlagender Beleg gegen den Vorwurf, Herzl sei ein „Rassist“ (welcher Art?) gewesen: Achad Ha'am, der dem pazifistischen Zionismus zur Seite stand, kritisierte in der hebräischen Zeitschrift *HaSchiloach* das Fehlen jeglichen jüdischen Inhalts in Herzls zionistischer Vision, vermerkt Eleonore Lappin in ihrer bahnbrechenden Studie: „Der Jude. 1916-1925. Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus“, 2000, S. 14).

## 5. Die wahren Rassisten und ethnischen Säuberer: „Kein einziges Dorf sollte übrig bleiben.“

Demgegenüber wollten die militant-rassistischen Zionisten das Land ausschließlich für die „jüdische Nation“ erwerben und reservieren. Man vergleiche Herzls humanistische Vision etwa mit der bellizistisch-mononationalen Variante des Zionismus am Beispiel von Josef Weitz (1890-1972), einem der Schlüsselpersonen des vorstaatlichen militanten Zionismus. Er war Direktor der Abteilung für Land und Aufforstung des *Jüdischen Nationalfonds* (JNF). Er wurde auch als „Vater der Wälder“ bekannt, weil er sich für die Aufforstung einsetzte, die vor allem dazu diente, die zerstörten palästinensischen Dörfer zu verdecken.

*„Kein einziges Dorf, kein einziger Stamm sollte übrig bleiben“,*

schrrieb Josef Weitz am 20. Dezember 1940 in seinem Tagebuch. Bald darauf, Mitte des Jahres 1941, meinte er im Voraus zu wissen:

*„Unsere Erlösung wird nur kommen, wenn das Land für uns geräumt wird“.* (Chaim Simons: "A Historical Survey of Proposals to Transfer Arabs from Palestine", 1895-1947, p. 137-138.)

## 6. Schlusswort

Mit dieser Gegenüberstellung der beiden gegensätzlichen Zionismen von Theodor Herzl und Josef Weitz sollte illustriert werden, was rassistischer Zionismus schon in vorstaatlicher Zeit gegenüber dem war, was etwa Theodor Herzls nichtrassistischer, nichtmilitanter liberaler Zionismus war (der freilich auf andere Art problematisch war – aber das hat nichts mit Rassismus und Vertreibung zu tun).

Mehr dazu:

„Zionismus: Binationale Friedensidee oder rassistisches Apartheid-Projekt?  
Fakten zum Werdegang einer umstrittenen politischen Ideologie“

Im Internet verfügbar unter <https://bit.ly/3Jjc2nn> (Deutsch) und <https://bit.ly/45zzioy> (Englisch)  
<https://www.palaestinasolidaritaet.at/2025-08-15-zionismus-binationale-friedensidee-oder-rassistisches-apartheid-projekt/>